



Die Zunft in Zeiten von Corona



Liebe Zunftbrüder

Ich hoffe und wünsche mir, dass es Euch allen und Euren Angehörigen gut geht und Ihr die Corona-geprägte Zeit bisher gut überstanden habt. Seit Monaten beherrscht dieses eine Thema die Welt und wie wir trotz optimistischem Blick in die Zukunft feststellen müssen, wird uns das Virus noch längere Zeit weiterbeschäftigen und Auswirkungen auf unser Leben – und damit natürlich auch auf unsere Zunft – haben.

Unmittelbar vor dem Lockdown Mitte März konnten sich die Vorgesetzten noch zu einer Sitzung in unserer Zunftstube treffen. Schon da war klar, dass dies nur noch ohne Händeschütteln und mit gebührendem Abstand geschehen durfte. So sassen wir – verteilt auf die ganze Stu-

be – und besprachen die anstehenden Anlässe, obwohl wir bereits damals befürchten mussten, dass sie möglicherweise gar nicht stattfinden werden können. Die folgenden Tage und Wochen bestätigten diese Befürchtungen und wir mussten schweren Herzens den Stubenhock, die beliebten Monats-Hocks, einen Senioren-Anlass und schlussendlich auch unseren Zunftanlass von Anfang Juni sowie den Familienbrunch im August absagen. Bleiben wir trotz allem weiter optimistisch und freuen uns jetzt schon auf die kommenden Anlässe, an denen wir uns wieder treffen dürfen.

Das gilt vor allem für unseren auf den 26. September 2020 verschobenen Zunftanlass. Wir sind nach wie vor zuversichtlich, dass wir diesen Anlass als Zunftessen in Basel werden durchführen können. Selbstverständlich werden wir dabei auch die Empfehlungen des Bundesamtes für Gesundheit berücksichtigen, um unsere Zunftbrüder bestmöglich zu schützen. Hoffen wir, dass uns die jüngsten Entwicklungen dieser Pandemie im Herbst nicht erneut einen Strich durch die Rechnung machen.

Nebst den vielen unerfreulichen und schwierigen Folgen, die das Virus ausgelöst hat, haben sich aber auch viele positive Seiten gezeigt. Auf unseren Aufruf hin haben sich etliche Zunftbrüder bereit erklärt, anderen Zunftbrüdern zur Hand zu gehen und zu helfen. Auch wenn das An-

gebot nur vereinzelt wahrgenommen wurde – es ist der Gedanke und die Bereitschaft, die zählen! Für diese spontane Hilfsbereitschaft möchte ich nochmals allen herzlich danken. Schon bald haben wir das Gespräch mit unseren zunfteigenen Betrieben gesucht, um zu erfahren, wie sich die behördlich verordneten und wirtschaftlich einschneidenden Bestimmungen auswirken und wo der «Schuh besonders drückt». Der Vorstand war sich einig, dass wir hier eine Ausnahmesituation haben und es deshalb sinnvoll ist, mit einem Teil unserer Vergabungen für einmal zunfteigene Betriebe in Not zu unterstützen.

Auch allgemein gab es in dieser Zeit viele positive Zeichen, die Mut gemacht und diese schwierige Zeit erträglicher gestaltet haben. Das Leben hat sich praktisch innert Tagen massiv entschleunigt. Der Wert der eigenen Gesundheit wurde wieder bewusster wahrgenommen und geschätzt. Es gab wieder Zeit und Raum für gute Gespräche – mit Freunden, Bekannten oder Nachbarn. Gegenseitige Hilfe und Unterstützung war omnipräsent und selbstverständlich. Es war plötzlich wieder ein Bedürfnis, Menschen anzurufen, von denen man schon länger nichts mehr gehört hat, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Und viele Familien sind in dieser Zeit wieder näher zusammengerückt. Es wäre schön, wenn

uns möglichst viele dieser positiven Seiten auch in Zukunft erhalten bleiben würden.

Mit dem vorliegenden Pfriem haltet Ihr die Sommer-Ausgabe in den Händen, in der üblicherweise ausführlich von unserem Zunftanlass berichtet wird. Es ist einmal mehr

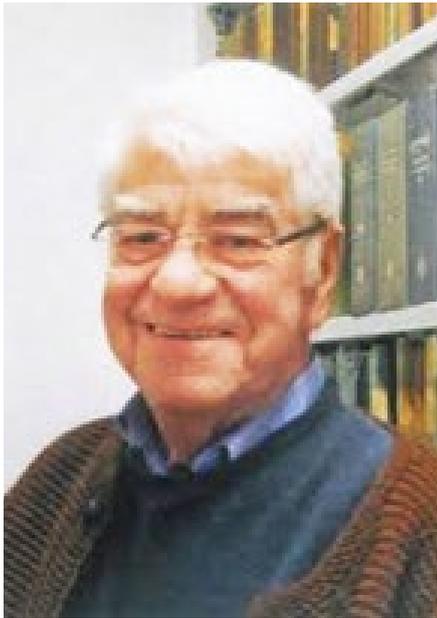
unserem Chefredaktor Walti Ammann zu verdanken, dass wir auch ohne Zunftanlass einen reich gefüllten, attraktiven und lesenswerten Pfriem erhalten. Im Namen aller Pfriem-Leser möchte ich Walti für diese Ausgabe gratulieren und herzlich danken.

Nun wünsch ich Euch viel Spass bei der Lektüre und «blyybet gesund»!

Mit herzlichen und zünftigen Grüssen

*Euer Meister
Frank Nyfeler*

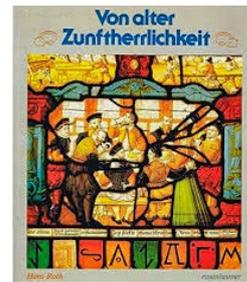
Von alter Zunftherrlichkeit



Die Fastnachtszeit stand im Mittelalter bei den Zünften, was unterhaltensame Auftritte betraf, immer weit vorne. Deshalb auch die weitverbreitete falsche Meinung, Fastnacht sei eine zünftige Erfindung.

Vergesst beim Lesen dieser Abhandlung nicht, dass die Stadt Basel zwischen dem 13. und 18. Jahrhundert Status und politische Zugehörigkeit gewechselt hat. Von der Bischofsstadt wird sie zur Freien Stadt, die 1501 der Eidgenossenschaft beitrifft und sich 1529 mit der Reformation vom Bischof löst. Kulturell und wirtschaftlich aber gehört sie weiterhin dem oberrheinischen Raum an. Mit an-

dern Worten; so eidgenössisch wie wir Basler uns heute fühlen, waren wir im Mittelalter nicht wirklich. Das Buch «Von alter Zunftherrlichkeit» von Hans Roth, erschienen 1981, Verlag Rosenheim, ist – so noch erhältlich – sehr empfehlenswert. *HW.*



Hans Roth

Zunftbrauch und Handwerkerzünfte

2. Teil

Es lag nahe, dass es bei diesen Festen zu Wettbewerben zwischen den Zünften kam und jedes Handwerk sich mit seinen «verbrieften» Sonderrechten noch mehr hervortun wollte, was zu Eifersüchteleien und Streitereien führte. So berichtet die Chronik der Stadt Münster/Westfalen im Jahr 1572 von dem Streit zwischen den Schneidern und Wollwebern, weil die Ersteren ihrem Maigrafen einen herrlichen Rosenkranz aufsetzten, was die Wollwebergesellen verdross, weil ein solcher Rosenkranz bis dahin angeblich ihr Vorrecht gewesen war. Dies führte auf dem Markte zu einer ziemlichen Prügelei, bei der

die Schneider unterlagen und dabei auch ihr Rosenkranz einbüssten. Der Rat liess die Rädelführer verhaften und einsperren.

Zu diesen Festen gesellten sich auch Königsschiessen zumal ja die Zünfte weitgehend bewehrt und sich ohnedies laufend in dieser Kunst zu üben hatten. Ferner wissen wir vom Fahenschwingen der Wiener Bäcker wie auch von solchen von Dresden, Leipzig, Kassel, Hamburg, Gera, Breslau, Erfurt und Brig, was in der Regel mit einem ansehnlichen Umzug durch die Stadt verbunden war und dem Repräsentationsbedürfnis entgegenkam. Derartige grosse In-

nungsaufzüge sind für die Stadt Zerbst schon seit dem 15. Jahrhundert nachweisbar. Am Dienstag der Pfingstwoche zogen junge Handwerksgelesen einiger Zünfte mit Musik, fliegenden Fahnen und Gewehren hinaus vor die Stadt, um sich bei Tanz und Spiel zu belustigen. Am folgenden Tag zogen sie vor das Schloss, *wo die Fahnen geschwenkt, die Gewehre losgeschossen und drei mal Lärmlaufen, d.i. Laufen nach Kriegsart, veranstaltet wurden.*

Die Hamburger Brauerknechte feierten diese Feste, die sie «Höge» (Plattdeutsch «högen» d.h. sich freuen) nannten sehr ausgiebig, nämlich in-

nerhalb eines fast achttägigen Festprogrammes, allerdings nur in zwei-jährigem Abstand. Es begann am Samstag vor Maria Lichtmess und endete acht Tage später. Erstmals nachweisbar ist dieser «Höge» im Jahre 1535. Um die Disziplin der Festteilnehmer zu wahren, wurde ein eigenes Högegesetz erlassen, dessen Bestimmungen streng befolgt werden

1. Sollen sich die sämtlichen Brüder über den Tisch nicht erdreisten, einen Fluch zu tun, oder unnütze Worte zu sprechen bei einer Strafe von zwei Schilling in die Armenbüchse.
2. Sowie die Mahlzeit vorüber ist, sollen sie bei 13 Schilling Strafe ihre Messer den Schaffern übergeben. (offenbar um schwere Ausschreitungen zu verhindern)
3. Sollen die Schaffer denen, von welchen sie ein Messer empfangen, am folgenden Tag beim Essen das Messer wiedergeben.
4. Auch nach getaner Mahlzeitsollen alle Brüder Scheltworte, Zänkereien usw. vermeiden bei Strafe 6 Stunden in der Kette stehen und 5 Thaler Geldbusse.
5. Sollen sich sämtliche Brüder unter einander fein lustig machen, bis Abends 11 Uhr; alsdann sollen sie sich nach Hause verfügen bei einer Strafe von einer halben Tonne Bier. (*Hinweis: Tonne = wahrscheinlich örtlicher Gaudi-Ausdruck für ein grosses gesellschaftliches Trinkgefäss (Stiefel, Humpe etc.)*)
6. Wenn unverhoffentlich unter den Brüdern nur einer wäre, der Hader, Zank, Scheltworte oder Aufruhr möchte machen, so sollen die sämtlichen Brüder, wenn die beiden Ältesten sprechen, alsbald denselben nach der Ketten bringen und darin schliessen bei einer Strafe einer Tonne Bier.
7. Schliesslich sollen sich die sämtlichen Brüder verhalten, dass sie den dritten Tag (nach dem Fest)

wieder beisammen kommen als ist verordnet präzies um 1 Uhr in das bestimmte Haus um Richtigkeit zu machen (abzurechnen) bei Straffe ½ Taler. (nach Pothoff)

Für die Dauer des Festes übte eine Art Vorstandschaft verschiedene «Ämter» aus. Sie bestand aus dem grossen «Vogt», seinen zwei Beisitzern, dem grossen «Raspelvogt» mit 8 Knechten, dem kleinen Raspelvogt mit 8 Knechten, dem «Schlummervogt» mit 2 Knechten, dem «Doktor in der Medizin» mit 2 Knechten und so fort. «Der grosse Vogt» war für den sittsamen Verlauf des Festes gegenüber dem Rat der Stadt verantwortlich und konnte entsprechende Strafen verhängen, die von Geldbussen bis zum «Ketten legen lassen» reichte. Den Höhepunkt des Festes bildete der prächtige Umzug am Montag oder Dienstag, aufgeteilt in zwei Abteilungen wegen der grossen Zahl der Brauerknechte.

Dass trotz des strengen Högegesetzes nicht alles zur Zufriedenheit der Stadtobrigkeit verlief, beweist das Verbot des Umzuges aus dem Jahre 1737, das nicht nur mit der im vergangenen Jahr hervorgerufenen grossen Unordnung begründet wurde, sondern es heisst auch, weil dieser Umzug *manchen Knecht vermittelst Anschaffung der dazu gebrauchten kostbaren Kleider in grosse Schulden gestürzt* habe. Der Protest der Brauergesellen gegen die Einschränkungen ihrer verbrieften Rechte führte bis zum Reichskammergericht in Wetzlar, allein sie wurden mit ihrer Beschwerde abgewiesen.

Auch wenn die Gesellen die Herberge wechselten, was nicht allzuoft vorkam war der Anlass für einen solchen Umzug gegeben. In der Berliner Zeitung von 1797 ist ein solcher Umzug beschrieben, der hier auszugsweise wiedergegeben werden soll:

«Den 6th Julius hielten die hiesigen Schlächtergesellen einen feierlichen Zug

zu Pferde bei der Verlegung ihrer Herberge... Sämtliche Gesellen erschienen in braunen Röcken, rothen Westen mit silbernen Tressen, gelben Beinkleidern, grossen Hüten mit hellrothen Kokarden und Federbüschen, mit Stiefeln und Spornen und Husarensäbeln. Ihre Pferdedecken waren gleichfalls roth mit Silber. Morgens um 5 Uhr versammelten sie sich vor der alten Herberge mit 12 Trompetern und 1 Pauker, um ihre Estandarte, ihren Willkommen und Szepter abzuholen. So ging der Zug nach der Wohnung ihres Besitzers... Dieser übernahm als General en Chef das Hauptkommandon... Der Zug bildete sich in neun Schwadronen... So machte die ganze militärische Gesellschaft mit klingendem Spiele ihres Honneurs vor dem Königl. Schlosse... dem Herr Gouverneur, Kommandanten, Stadtpräsidenten etc. Nach deren Beendigung begab sich der Zug vor ihre neue Herberge. Ein Kreis ward geschlossen. Friedrich Schumann aus Pyritz in Pommern betrat die für ihn erbaute, mit Blumen und Girlanden besetzte Bühne und hielt eine zweckmässige Rede. Um 9 Uhr speisete man an einer Tafel von 30 Gedecken... nach beendigter Mahlzeit wurde der Ball eröffnet und dauerte bis Morgens um 4 Uhr mit grösster Ordnung und Zufriedenheit.

Mit dem ausgehenden 18. Jahrhundert gefolgt von den kriegerischen Ereignissen der Napoleonischen Zeit, wurden diese Aufzüge der Zünfte immer mehr in den Hintergrund gedrängt und verboten. Der Geist der Aufklärung, der auch das Bürgertum erfasst hatte, liess sich schwerlich mit den altüberkommenen Formen, deren Sinn und Inhalt nicht mehr verständlich war, vereinen. Damit endet auch ein wesentliches Ausdrucksmittel alter Zunftherrlichkeit.

Interview mit dem Schuhmacher Roland Meister

1. Teil

(7. Mai 2020 auf der Zunftstube)



Roland Meister, Schuhmacher

Pfriem: Wir befinden uns im Lock-down der Corona-Krise. Fast alle Geschäfte und Restaurants in der Stadt sind geschlossen. Wie sieht es in deinem Laden am Nadelberg aus?

Roland Meister: Es ist still, da ich ebenfalls schliessen musste. Nur die Betriebe, die im Tarifvertrag der Orthopädietechnik aufgelistet sind, dürfen Kunden empfangen. In der Werkstatt darf ich arbeiten. Das nützt mir aber wenig, weil keine neuen Aufträge hereinkommen. Es ist schon etwas ungewohnt, weil ich wenig Reserven habe. Das normale Einkommen reicht mir, um die Fixkosten wie Miete, Krankenkassenprämie und Versicherungen etc. zu bezahlen. Ich werde etwas Erwerbsersatzschädigung bekommen, ich weiss aber nicht genau, wieviel das sein wird.

Du warst aber trotzdem häufig in deinem Betrieb?

Ich habe die Zeit genutzt, um Laden und Werkstatt aufzuräumen und kleine Renovationsarbeiten zu erledigen. Alles Dinge, zu denen man normalerweise nicht kommt. Ich arbeite im Normalfall über 50 Stunden die Wo-

che, nicht selten am Abend. Für manche komplizierte und zeitraubende Arbeiten brauche ich Ruhe, die kann ich dann nur am Abend machen.

Wie begann deine berufliche Karriere?

Ich habe meine Lehre 1974 bei Hans Sommer in Muttenz begonnen. Der Schuhmacher Sommer stammte aus Sumiswald im Emmental – ein markanter Mensch mit Vollbart. Als ich am ersten Tag ankam, war er nicht anwesend, er hatte mich einfach vergessen. Mit diesem Omen bin ich gestartet. Sommer hatte zwei Schuhmachereien, ein Hauptgeschäft in Münchenstein und eine Filiale in Muttenz. Das Geschäft in Muttenz, unweit vom Schuhhaus der Hubers entfernt, bestand aus zwei kleinen Räumen, einer Werkstatt und einem kleinen Laden, in dem die Reparaturaufträge angenommen und allerlei kleine Produkte verkauft wurden. Im Geschäft drängten wir uns zu fünf (drei Schuhreparateure, eine Verkäuferin und ich als Lehrling), zwei waren Italiener. Im Laden stand Frau Kleiber. Ihre Funktion war, die Schuhe anzunehmen, herauszugeben und die Produkte zu verkaufen (Pflegeprodukte etc.).

Wie muss man sich eine Schuhmacherei damals in den 1970ern vorstellen?

Das Geschäft war in erster Linie ein Schuhreparaturbetrieb, Hans Sommer hatte gelegentlich aber auch Einlagen hergestellt, Fussbettungen in die Schuhe eingeklebt oder andere kleinorthopädische Zurichtungen an Schuhen ausgeführt. Es war unglaublich eng in der Werkstatt, wir hatten absolut keinen Platz, uns zu bewegen. Aus Platzmangel mussten wir die Schuhe an der Decke an speziellen Vorrichtungen aufhängen, um sie irgendwo platzieren zu können. Man

kann sich solche Zustände heute gar nicht mehr vorstellen.

Hast du deine ganze Lehrzeit in diesem Betrieb verbracht?

Eigentlich sollte ich nach dem ersten Lehrjahr zu Goldiger [ein grösserer Orthopädiebetrieb] nach Zürich gehen, um die zwei folgenden Lehrjahre zu absolvieren. Die Lehrzeit für Schuhmacher dauerte damals drei Jahre. Man hat einfach gesagt: «du gehst dann dorthin und du lernst bei diesem Meister den Beruf» und man hat das gemacht. Basta. Es gab kaum Alternativen, man konnte aus diesen Konventionen nicht ausbrechen. Goldiger hat dann aber – kurz bevor ich gehen sollte – plötzlich gesagt, nein, es gehe doch nicht. Ich konnte die Lehre also nicht fortsetzen. So blieb ich noch bis zum Ende des ersten Lehrjahres bei ihm im Betrieb. Es gab damals viel Arbeit in der Schuhreparatur, viele Steckflecke [spezielle Gummiflecke in Damen-Stiletto-Absätzen] und Besohlungen. Dann kam die Zeit der Plateau-Schuhe mit den erhöhten Sohlen und die Herrenschuhe mit hohen Absätzen.

Wie habt ihr euch an die veränderten Schuhkonstruktionen angepasst?

Man hat sich der Situation technisch so angepasst, wie es möglich war. Es gab immer wieder Phasen, wo man vor neuen Herausforderungen stand. In den 80er Jahren kam PVC-Material an den Absätzen und Sohlen auf, das war ziemlich schwer zu verkleben. Schuhmacher Sommer war ein erfinderischer Handwerker der eigene Werkzeuge entwickelt hat. Z.B. ein Apparat, um Wachs auf den Schnitt aufzutragen. Oder ein Klebrett, das umgedreht werden konnte und auf der Rückseite eine Zuschneid- und eine Scherfläche hatte.

Das hatte manche Handgriffe vereinfacht und Platz gespart.

Wie würdest du im Rückblick den Beruf beurteilen? War es ein beschaulicher Beruf oder eher stressig?

Man musste immer schnell arbeiten, trödeln lag nicht drin und sich verstecken war nicht möglich. Man ist auch den ganzen Tag gestanden bei der Arbeit. Die Margen der Schuhreparatur waren knapp berechnet und man durfte nicht zu viel Zeit an einer Arbeit verlieren, sonst lag kein Gewinn drin. Dieser Grundsatz gilt auch heute noch. Der Chef hatte einen Citroen Ami 8, mit dem er auf Tour fuhr, um in den Schuhgeschäften Reparaturaufträge einzusammeln. Das Hereinholen der Arbeit war wichtig, denn durch das Ladengeschäft alleine wäre zu wenig Umsatz gekommen. Um das Jahr 1975 hat die Auftragslage aber nachgelassen und Sommer musste die Werkstatt in Muttenz schliessen. Ein Teil der Belegschaft wurde entlassen und er zügelte die Werkstatt in sein Hauptgeschäft.

Wurdest du entlassen?

Nein, als Lehrling wurde man nicht entlassen. Lehrlinge waren lukrativ, denn sie kosteten nicht viel und haben voll mitgearbeitet. Ich kam nach Münchenstein an die Dillackerstrasse

in das Hauptgeschäft, wo die Familie des Chefs wohnte [*heute Laden einer Bernina-Vertretung*]. Ich habe praktisch mit der Familie zusammengelebt und mit ihr zu Mittag gegessen. Die Werkstatt befand sich im Keller und war gut eingerichtet, es gab dort mehr Platz als in Muttenz. Das Haus hatte er von einem alten Schuhmacher übernommen. Der Vorgänger hatte eine massangefertigte Ausputzmaschine im Erdgeschoss stehen, wo früher eine Werkstatt war. Es war ein Ungeheuer von einer Wellen-Maschine – sie war so gross, dass man sie nicht in einem Stück aus dem Raum transportieren konnte.

Dann hiess es, du gehst jetzt zum Winkler ins Kleinbasel. Die Bedingung war aber, dass ich das erste Lehrjahr wiederholen musste weil diese Firma ein Orthopädiebetrieb war und die Ausbildung eine andere Richtung nahm. Der Betrieb war straff geführt und die Aufgabenstellung war eine komplett andere als beim Schuhmacher Sommer. Ich lernte dort einen italienischen Schuhmacher aus Kalabrien kennen, Filippo Altomonte. Er sprach am Anfang kaum Deutsch. Er hat dort das Orthopädiehandwerk gelernt gehabt und war auf Bodenmontage spezialisiert. Er war wirklich gut, ich habe eine Menge handwerkliche Griffe bei ihm gelernt. Auch später noch, als

ich schon lange selbständig war, hatte ich immer wieder Kontakt zu ihm.

Wie funktionierte das mit der Berufsfachschule zu dieser Zeit?

Die Fachklasse der Schuhmacher aus der gesamten deutschen Schweiz befand sich in Aarau in der Berufsschule im Telli, wo ich jeden Montag zum Unterricht hinging. Alle drei Lehrgänge waren in einem Klassenverband zusammengelegt, weil es in dieser Zeit nur wenige Lehrlinge gab. Lehrtöchter gab es damals auf dem Schuhmacherberuf nur vereinzelt und eine Orthopädienschuhmacherlehre existierte noch nicht. Es war anders als heute, wo die Frauen in der Mehrzahl sind und die 3-jährigen Schuhmacherlehren mit EFZ die grossen Ausnahmen darstellen. Eine Klassenkameradin hiess Stefi Talmann. Sie war ein Talent und wurde später bekannt. Ich gehörte noch zu jenen Jahrgängen, die auf rahmengenähte Schuhe geprüft wurden. Um es zeitlich zu schaffen, durfte man für das Rangieren und Einstechen eines Paares Schuhe nicht länger als zwei Stunden aufwenden. Man hatte zu jener Zeit die Vorstellung, etwas müsste dauerhaft halten, die Schuhe waren im Vergleich zu Schuhen von heute entsprechend robuster und schwerer.

Fortsetzung folgt!



Laden am Nadelberg 39, Roland Meister



Schild Schuhmacherei Nadelberg 39

Jakob Schaffner, 1875–1944

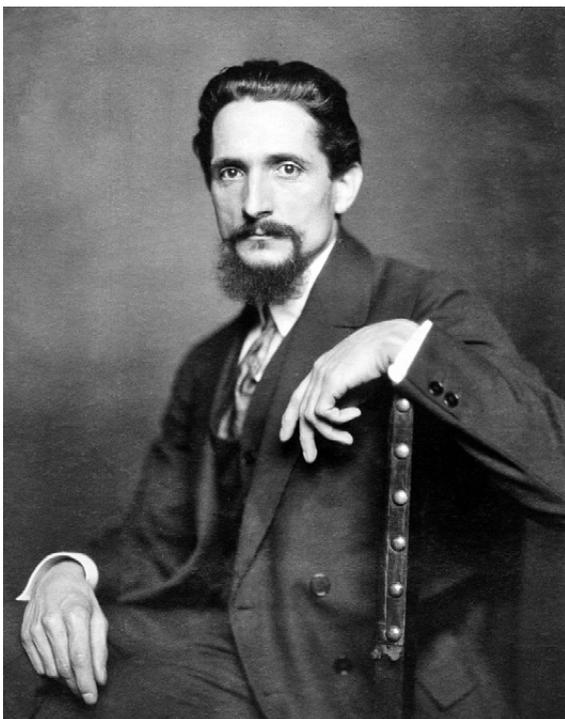
Haben Sie schon einmal vom Schriftsteller Jakob Schaffner gehört? Wie auch immer, Sie werden in diesem Artikel erfahren, dass er Anfang des 20. Jahrhunderts einer der ganz grossen deutschsprachigen Romanautoren war und nachher aus dem Gedächtnis der Literatur verschwand. Zu den Gründen komme ich später, zuerst gehen wir in die 30er Jahre: In der Dezemberausgabe 1935 gratulierte die Schweizerische Schuhmacherzeitung Jakob Schaffner, «dem in Basel lebenden Volksschriftsteller», zum 60jährigen Geburtstag. Das Blatt pries ihn mit den Worten: «...seine zahlreichen Volksromane gehören anerkanntermassen zur besten zeitgemässen deutschen Literatur und bilden für die Familien empfehlenswerten Lesestoff». Der im Fachblatt der Handwerker gewürdigte Dichter war einer der Ihren. Jakob Schaffner, Autor von rund 40 Werken und Träger zahlreicher Auszeichnungen, wurde am 14. November 1875 im Kleinbasel an der Grenzacherstrasse

37 als Kind eines schweizerischen Vaters und einer deutschen Mutter geboren. Nach einer zunächst glücklichen Kindheit an der Rheinfelderstrasse 11 verlor er mit acht Jahren seinen Vater. Seine Mutter wanderte mit ihrem Geliebten nach Amerika aus und der alleine zurückgelassene Jakob kam zunächst zu den Grosseltern nach Wyhlen und ein Jahr später in die Erziehungsanstalt des Schlosses Beuggen bei Badisch Rheinfelden. Dort wuchs er unter autoritärer Zucht und Ordnung auf, was den feinfühligem Jüngling nachhaltig prägte.

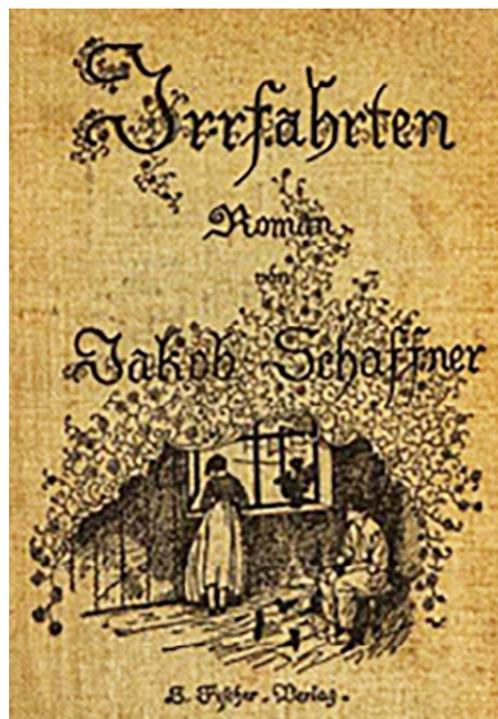
Von 1891–93 erlernte er bei Schuhmachermeister Ferdinand Murst-Amstutz an der Hebelstrasse 72 in Basel das Handwerk. Nach dem Lehrabschluss, Militärdienst und einigen Jahren Arbeit als Schuhmachergeselle begab er sich auf eine sechsjährige Wanderschaft, die ihn durch Europa führte, wo er literarische Texte zu verfassen begann. Halbtags arbeitete er auf seinem Beruf, die

andere Hälfte widmete er seiner Dichtkunst.

Nach seiner Rückkehr in die Nordwestschweiz arbeitete er weiter als Schuhmachergeselle und produzierte gleichzeitig für die Guttempler-Hefte Geschichten über das Leben auf der Walz. Wie in vielen seiner frühen Romane verarbeitete Schaffner das Schuhmacherhandwerk und die Wanderschaft. Der bis zu dieser Zeit in der Schweiz lebende Dichter Hermann Hesse erkannte das junge Talent. Durch Hesses Vermittlung gelangte Schaffner zum S. Fischer-Verlag, wo er 1905 mit dem Erstlingsroman «Irrfahrten» avancierte und als Schriftsteller leben konnte. Trotzdem arbeitete er weiter als Geselle und unternahm erneut eine Wanderschaft, die er im Buch «Hans Himmelhoch. Wanderbriefe an ein Weltkind» 1909 verarbeitete. Schaffner erzählt darin, wie ein Schuhmacher die moderne Industrie und Technik für sich entdeckt. Mit «Konrad Pilater» 1910 schliesslich gelang



Jakob Schaffner, ca. 1920



Erstausgabe von «Irrfahrten» im S. Fischer-Verlag, Berlin 1905

Schaffner der Durchbruch. Im historischen Roman mit autobiographischen Zügen stellt er einen Schuhmacher auf der Walz im 17. Jahrhundert dar.

Als Arbeiter war er, wie die meisten seiner Schicksalsgenossen, gewerkschaftlich orientiert. Zuweilen stachen kommunistische Gedanken hoch wie in seinem Werk «Die Erlösung vom Klassenkampf» 1920. Die gewerkschaftskritische Schweizerische Schuhmacherzeitung nahm ihm seine Orientierung nicht übel, man attestierte ihm, ein tüchtiger Arbeiter und bescheidener Bursche zu sein. Im Roman «Johannes» verarbeitete er 1922 in erschütternder und offener Weise seine Erinnerungen an die Kindheit in der Erziehungsanstalt Beuggen und die Sehnsucht nach seiner Mutter, deren Weggehen er ihr übelnahm. Der zwischenzeitlich in Weimar lebende Schaffner gehörte zu dieser Zeit bereits zu den führenden Erfolgsautoren der deutschen Literatur und erhielt 1912 den Preis der schweizerischen Schiller-Stiftung, 1930 den grossen Schillerpreis, 1932 die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft und 1943 den Johann-Peter-Hebel-Preis.

Schaffners politische Orientierung entwickelte sich weiter, exemplarisch im Roman «Die Glücksfischer» 1925, der von zwei Basler Fischern handelt, die über die Grenzlage ihrer Stadt nachdenken. Um 1930 drückte der Nationalismus in seinen Werken durch. Obwohl ihm der Gedanke des Antisemitismus fremd blieb, gab er in den Werken «Volk zu Schiff» 1936 (Kraft durch Freude) und «Kampf und Reife» 1939 (ein späterer Zyklus über seine Erlebnisse im Erziehungsheim) seine Zurückhaltung auf und bekannte sich zu den Grundzügen des Nationalsozialismus, den er als massgebend für den Neuaufbau Europas hielt. Im September 1940 fädelte er einem Empfang bei Bundesrat Pilet-Golaz mit Begleitung

schweizerischer Frontistenführern ein. Seiner Mission folgend, die Schweizer aus ihrem «Schlaf der Gerechten» aufzuwecken, versuchte er daraufhin erfolglos den Führer zu treffen um Unterstützung für eine «Öffnung» der schweizerischen Kultur gegenüber Deutschland zu erhalten. Der Historiker Jakob Tanner deckte in einer Arbeit über den deutschen Gesandten in Bern, Ernst Freiherr von Weizsäcker, auf, dass dieser der Initiative Schaffners skeptisch gegenüber stand und ihn als Persönlichkeit für diesen Zweck ablehnte. Jakob Schaffner verliess nach diesem dubiosen Vermittlungsversuch Basel und zog nach Berlin. Nach 1941 begann er zunehmend die NS-Führung zu kritisieren, fiel bei seinem Förderer Goebbels in Ungnade und zog sich nach Strassburg zurück, ohne aber grundsätzlich vom Nationalismus abzurücken. Er starb am 25. September 1944 bei einem Bombenangriff der Alliierten auf Strassburg im Alter von 68 Jahren.

Schaffner provozierte in der Schweiz die unterschiedlichsten Reaktionen. In seiner frühen Schaffensphase waren die Urteile kontrovers. Der Basler Schriftsteller Felix Moeschlin ärgerte sich 1922 über eine Kritik des Germanisten Robert Faesi, der ihn an Gottfried Keller mass und damit als «zweitrangig» einstuft. Moeschlin wettete über den «Zürcher Spiesser, der immer glücklich in das gemachte Bett gefunden hat und nun in einer Villa am Zürichsee Literatur treibt wie ein anderer den Drehstuhl...». Ebenso wurde Schaffner vom Autoren und Publizisten Carl Albert Loosli in Schutz genommen, da er von seinem Heimatland verkannt würde: Als Kind armer Leute und Waise sei er nicht Lehrer oder Offizier, sondern «nur» Schuhmacher geworden. Als Schaffners Sympathie zum Nationalsozialismus offensichtlich wurde, änderte sich der Ton und zumindest die Unterstützer der Lite-



raturszene distanzieren sich. Der Historiker Isidor Brosi kritisierte in der NZZ, Schaffner habe den Führer in den Himmel und habe sich der nationalsozialistischen Ideologie verschrieben. Der Schriftsteller Carl Zuckmayer, der vor der NS-Diktatur in die Schweiz floh, urteilte, es sei ihm kein anderer Schweizer Schriftsteller bekannt, der sich in dieser Weise zum Nazi-Apostel gemacht habe.

Im Nagel und Kimche Verlag erschien 2005 eine Neuauflage von Schaffners «Johannes» aus dem Jahr 1922 mit einem Nachwort des bekannten Schriftstellers und Literaturkritikers Peter Hamm. Hamm urteilt über Schaffner als Erzähler von Rang, der Unterstützer gefunden habe bei NS-kritischen Dichtergrössen wie Oskar Loerke, Hermann Hesse, Albin Zollinger und Max Rychner. Hans Bänziger stellt klar, Schaffner habe den Vorwurf nicht zu fürchten, proletarisch gesinnte Schriftsteller wüssten oft nicht, was wirkliche Arbeit sei. Die Schilderungen des Schuhmachers Schaffner haben in der Exaktheit der Beschreibung handwerklicher Arbeit wie «...des Einpechens und Borstenzählens» nichts ihresgleichen. Auch die Rezensentin Sabine Doering urteilt durchwegs positiv über den sprachgewaltigen Roman «Johannes», der Schaffners entbehrungsreiche Jugend im pietis-

tischen Erziehungsheim des Schlosses Beuggen und den Wahnsinn jenes totalitären Erziehungssystems aufarbeitet. «Johannes», der lange vor der nationalistischen Verirrung des Schriftstellers erschien, dürfe mit Fug zur Nachfolge des «Grünen Heinrich» Gottfried Kellers gezählt werden. Das Werk zeigt die Diskrepanz auf zwischen Schaffners Ansehen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als seine Bücher Millionenauflagen erreichten, und nach dem zweiten Weltkrieg, als das Gesamtwerk im Giftschrank verschwand.

Den Orientierungswandel Schaffners hätte auch der Schweizerischen Schuhmacherzeitung Ende 1935 aufgefallen sein müssen, als sie den «Volksschriftsteller» undifferenziert empfahl. Schaffner kompromittierte sich in der Schweiz zu diesem Zeitpunkt bereits als Redner für die Nationale Front und erhielt 1937 den Ehrensold des deutschen Reichspropagandaministeriums als Auszeichnung. Wollte der Redaktor des Fach-

blattes damit bloss Kollegialität gegenüber einem ehemaligen Berufsgenossen beweisen? Um nichts oberflächlich zu beurteilen, werde ich in der nächsten Ausgabe des Pfriems die bisher kaum aufgearbeitete und komplexe Beziehung des Schuhgewerbes zum Korporativismus und der anti-liberalen und nationalistischen Frontenbewegung in der Schweiz vertiefter behandeln.

Patrick Winkler

Quellen:

Schw. Schuhmacherzeitung 1912, 1935; Stephan Schwarz: Ernst Freiherr von Weizäckers Beziehungen zur Schweiz, Bern 2007; Walter Wolf: Faschismus in der Schweiz, Dissertation Zürich 1969; Hans Bänziger: Autoren Damals und Heute, Amsterdam/Atlanta 1991; Peter Rusterholz und Andreas Solbach: Schweizer Literaturgeschichte, Stuttgart 2007; Karl Schmid: Unbehagen im Kleinstaat, Zürich/Stuttgart 1963; Peter Gilg und Erich Gruner: Nationale



Grabplatte auf dem Friedhof in Buus BL, wohin seine sterblichen Überreste zusammen mit seiner Frau in dritter Ehe überführt und beigesetzt wurden. Buus war Geburtsort seines Vaters und Heimatgemeinde Schaffners. Eine andere Gedenktafel befindet sich in Wyhlen an der Bergstrasse 12.

Erneuerungsbewegung in der Schweiz 1925–1940, Zeitgeschichte, 14. Jrg 1966; Apologetische Blätter, Zürich 13.01.1941; Historisches Lexikon der Schweiz, www.hls.ch; diverse weitere Quellen

PFRIEM-LESERREISE INS NÖRDLICHE ELSASS

Im Juni 2019 unternahm eine Gruppe von Schuhmachern- und Gerbern-Zünftigen mit Partnerinnen eine Leserreise nach Strassburg und andere Orte in dessen weiterer Umgebung. Die Reise, die kulturelle und kulinarische Entdeckungen mit Geselligkeit verband, war ein Erfolg.



*In Frankreich isst man gut,
in Deutschland viel,
und im Elsass viel und gut.*

In einem Album wird die Reise in Text und Bild festgehalten. Neben den Teilnehmerinnen und Teilnehmern, die ein Exemplar zu einem Sonderpreis erhalten, ist es anderen Interessierten möglich, ein solches zu erwerben, solange der Vorrat reicht. Preis Fr. 12.– (inkl. Porto).

Bestellungen nimmt entgegen:
stephanwinkler58@gmail.com.

Dies... und das...

Elisabeth Winkler-Stöcklin †

Die Gattin unseres hochgeachteten Herrn Altmeisters Heini Winkler, Elisabeth Winkler, ist nach schwerer Krankheit einen Monat vor ihrem 90. Geburtstag verstorben. Die älteren Zunftbrüder, aber auch viele jüngere, werden Elisabeth mit ihrer fröhlichen und aufgestellten Art in liebevoller Erinnerung behalten, war sie doch bei vielen unserer Anlässe dabei und war allseits beliebt. Heini und der grossen Winkler-Familie wünschen wir viel Kraft und senden auch an dieser Stelle unser herzliches Beileid.



Altmeister Rolf Glasstetter wird 85

Unser hochgeachteter Herr Altmeister Rolf Glasstetter wird im Oktober dieses Jahres seinen 85. feiern. Als Meister von 1995 bis 2004 war einer der Höhepunkte seiner Amtszeit das grosse 750-Jahr-Jubiläum der Zunft mit dem Festakt in der Martinskirche und dem Zunftmahl im Stadtcasino. Viele Anlässe und Veranstaltungen hat er während neun Jahren begleitet und der Zunft manchen Impuls mitgegeben.

Die eigentliche Gratulation erfolgt dann im nächsten Pfriem...



20 Jahre Ballyana-Stiftung, 10 Jahre Ballyana-Museum

Im Jahr 2000 gründete der Bally-Nachfahre Philipp Abegg die Stiftung Ballyana Industriekultur, deren Zweck es ist, Dokumente und Gegenstände aller Art, die im Zusammenhang mit der Geschichte der Firma Bally stehen, zu sammeln und zu erhalten. Vor zehn Jahren eröffnete die Stiftung in der ehemaligen Shedhalle der Bally-Band-Fabrik in Schönenwerd das Ballyana-Museum. Dieses besitzt eine reichhaltige Sammlung von Objekten aller Art aus fast 200 Jahren Schönenwerder Industriegeschichte: Maschinen, Schuhe, Bilder, Dokumente, Filme, Plakate, Utensilien aus dem Industriealltag und vieles mehr. Die jetzige Sonderschau «Bally Monsieur» ist aus der Zusammenarbeit mit dem historischen Firmenarchiv sowie der Schuhsammlung der Firma Bally entstanden.

«Bally Monsieur – der Herrenschuh seit 1851». Bis mindestens Ende 2020 im Ballyana-Museum, Schachenstrasse 24, Schönenwerd. Öffnungszeiten: jeden 1. und 3. Sonntag im Monat von 14 bis 17 Uhr. Führungen aus Anfrage. www.ballyana.ch.

Aus der Basler Zeitung vom 10. Juli 2020.

Und nochmals Bally-Schuhmuseum:

Titelblatt aus «Ceremoniel der Schuster / in welchem nicht allein dasjenige / was bey dem Auffdingen / Loßsprechen und Meisterwerden nach denen Articulos-Briefen unterschiedener Oerter von langer Zeit her in ihren Innungen und Zünfften observiert worden / sondern auch diejenigen lächerlichen und bißweilen bedenklichen Actus wie auch Examina bey dem Gesellenmachen / ordentlich durch Fragen und Antwort

vorstellen und mit nützlichen Anmerckungen zufälliger Gedanken ausführen wollen. Leipzig 1707. (Bally-Schuhmuseum Schönenwerd; übermittelt von Zunftbruder Werner Huber)



Ein Jubilarenbesuch

Normalerweise berichtet der «Pfriem» nicht über die Besuche des Zunftpfleger-Teams bei unseren Jubilaren, die einen «besonderen» Geburtstag feiern. Es ist dies eine ehrenvolle Aufgabe, wenn wir unseren Zunftbrüdern einen guten Tropfen Wein und einen schönen Blumenstraus überbringen dürfen, zusammen mit der Geburtstagskarte des Meisters.

Für einmal machen wir eine Ausnahme: Zunftbruder Christoph Holzach feierte am 9. Juni seinen Fünfundachtzigsten, war jedoch in den Bergen «in Quarantäne» und somit nicht erreichbar. Den Besuch haben wir jetzt im Juli nachgeholt – und Christoph und sein Partner -minu haben einen ganzen «runden Tisch» an die Birmannsgasse eingeladen und uns in speziellem Ambiente einen einmaligen Apéro offeriert. Auch unser

Meister gab sich die Ehre und genoss mit uns einige entspannte Stunden. Die «gute Stube» auf der Hofseite birgt eine ganze Reihe von Antiquitäten und Kostbarkeiten, die im Lauf der Jahre zusammen gekommen sind. Es ist fast wie ein kleines Museum und es gibt stets wieder etwas Neues zu entdecken. Wir bedanken uns herzlich bei den beiden Herren für die Einladung und wünschen Christoph vor allem gute Gesundheit.



Weisch no...?

Ein Blick zurück auf die Zunft-Vergangenheit...

Es sind schwierige Zeiten, die uns dieses elende Virus in den letzten Monaten (und vermutlich noch länger) auferlegt und unseren Alltag tüchtig durcheinander wirbelt. Nicht nur, dass wir uns überall einschränken müssen, auch viele liebgewonnene Aktivitäten wurden und werden uns verboten oder mit restriktiven Anordnungen erschwert. Alles, was Spass macht oder interessante Abwechslung verspricht, ist gestrichen worden, und in den eigenen vier Wänden fällt so manchem langsam die Decke auf den Kopf. Dies war in besonderem Masse der Fall bei der sogenannten «Risikogruppe» – zu der leider auch ein nicht unbeträchtlicher Teil unserer Zunftbrüder zählt.

Basel ohne Fasnacht

Mitten ins Herz der Basler traf natürlich auch die Absage der Fasnacht. Wenn man die «gespenstischen» Auftritte der Schnitzelbänggler mitansehen musste, die im Studio, ohne Publikum und ohne Ambiance krampfhaft versuchten, trotzdem so etwas wie Fasnacht zu vermitteln, dann versteht man, dass es wirklich eine besondere Situation ist, die man

sich eigentlich gar nicht vorstellen mochte. Inzwischen ist ja auch das zweite uralte Ereignis für die Basler, die Herbstmäss, dem Virus zum Opfer gefallen, und wer weiss, was ausser den vielen andern geplanten und mit viel Herzblut organisierten Events noch gestrichen werden muss. Von den Nöten und Existenzängsten vieler Ladenbesitzer, Geschäftsleute und Handwerker ganz zu schweigen...

Ungewisse Zukunft

Auch für unser Zunftleben haben die Massnahmen von Bund und Kanton einschneidende Folgen. Der erste grössere – und zugleich letzte – Anlass bisher war unsere Neujahrsparty auf der Zunftstube. Danach war Funkstille. Dreizehn Veranstaltungen sind im Zunftdatenkalender aufgelistet; was mit den zwölf restlichen geschieht, steht leider in den Sternen. Der grösste und wichtigste Anlass des Jahres, unser Zunftausflug, ist ebenso gestrichen worden wie alle weiteren seit Anfang März. Wie es weiter geht, wissen die Götter, und wenn man die wieder steigenden Zahlen der Ansteckungen (jetzt, Mitte Juli, in den

Sommerferien) mitverfolgt, lässt dies nichts Gutes erahnen. Mit dem Zunftbrunch auf der Kraftwerkinsel sowie den meisten der Zunftsensoren-Anlässe sind leider weitere Absagen zu beklagen. Vielleicht tut sich ja im Herbst und bis Weihnachten das eine oder andere Türchen auf, damit wenigstens ein paar der verschobenen Aktivitäten nachgeholt werden können. Schön wärs, sonst müsste wohl das ganze Programm von 2020 im nächsten Jahr eingebaut werden...

Keine Besuche im Pflegeheim

Die Restriktionen bereiteten auch dem Zunftpfleger-Team Probleme. Die Mannen um Robi Ehret beklagen insbesondere, dass sie keine kranken oder pflegebedürftigen Zunftbrüder sowie unsere Jubilare mit runden Geburtstagen besuchen durften. Auch per Telefon war es bisweilen schwierig, Patienten zu erreichen, die in Quarantäne «eingesperrt» waren. Mittlerweile bessert sich die Situation etwas und man kann nur hoffen, dass der von vielen prophezeite Rückschlag und eine «zweite Welle» ausbleiben. Die Zunftpfleger wüssten sonst gar nicht, wohin mit

den vielen Blumen und dem Wein, der eigentlich unseren Jubilaren zu steht...

Der «Pfriem» hat kein Virus!

Unser Zunftbulletin hat natürlich auch ein nicht geringes Problem, wenn alle unsere Anlässe, über die es jeweils zu berichten gilt, ins Wasser fallen. Dies ist jedoch keinesfalls ein Grund, eine oder gar mehrere Ausgaben ausfallen zu lassen! Auch wenn die Kamera (vorläufig) keine Schnappschüsse liefern kann, heisst das nicht, dass auch die Redaktionsstube untätig bleiben muss. Immerhin dürfen wir stets auf engagierte Artikellieferanten zählen, die den Pfriem mit historischen, zunftgeschichtlichen und anderweitig interessanten Arbeiten bereichern. Und dies ist nun auch in dieser Ausgabe der Fall, wenn wegen fehlender Aktualität alles etwas anders ist. Für diese Mithilfe und dafür, dass dadurch unsere Zeitung interessant und vielseitig bleibt, gebührt allen Lieferanten von Text und Bild ein herzliches Dankeschön!

Perlen aus dem Archiv

Aber schliesslich hat der Pfriem in den vielen Jahren seines Bestehens ja nicht umsonst ein sehr umfangreiches Bild-Archiv aufgebaut, und aus diesem möchten wir anstelle aktueller Berichte von Anlässen einige Perlen aus den letzten Jahrzehnten wieder sichtbar machen. Es sind viele kuriose oder lustige Schnappschüsse, die an den vielen Zunftanlässen in der Vergangenheit entstanden sind. Wir begegnen mit ihnen aber auch Zunftbrüdern, die heute leider nicht mehr unter uns weilen, aber unvergessen bleiben. Manch einer wird sich auf den älteren Aufnahmen als jüngerer Zunftbruder wiedererkennen und sich vielleicht fragen, wo denn die Zeit geblieben ist, als man noch volles Haar auf dem Kopf hatte und der Leibesumfang vielleicht noch etwas kleiner war...

Wir hoffen, dass unser Rückblick auf Vergangenes Spass macht und werden auch in Zukunft in loser Folge abermals einen Blick in die Vergangenheit werfen.

Sollte jemand Bildmaterial aus den 90er- oder sogar 80er-Jahren aus dem Zunftleben haben, ist die Redaktion ein dankbarer Abnehmer.

Walti Ammann



Beizer Erich Fringeli, Zunftanlass Brüglingen 1992



Ernst Engeli und Pauli Lacher, Weihnachtsfeier 2007



Fasnacht 1991



Roby Würth und Kurt Goy, Familienbrunch 2006



Ruth und Rolf Buser, Weihnachtsfeier 2007



Stefan Stöckli mit Jungmannschaft, Familienbrunch 2006



Winklers am Familienbrunch 04



Roland Schmidt und Rolf Buser, Zunftausflug 2005



Edgar Böni, Weihnachtsfeier 2005



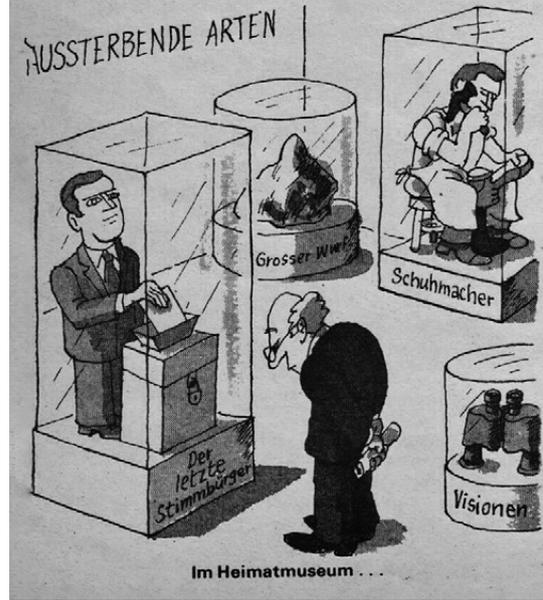
Zunfttag 2005



Zunftausflug 2005



Alter und neuer Meister 1995



Cartoon 1992



Heute sind sie gross! Zunftbrunch 2007



Geigen-Express, Weihnachtsfeier 2007



Stephan Münch, Zunftbrunch 2007



Sozialeinsatz Fussballturnier 1999



Karl Keller Zunftausflug 1997

Mi Basel

Als Tschinggebiebli bin i ko
 Dr Kopf voll Lüs und Logge
 E Hietli uff us Bascht und do
 E Löchli in de Sogge.

Mi Babbe het si Gschäftli ka
 Dört inn im Wysse Gässli
 I frai mi hit no kindlig dra
 An all die Jugendspässli.

's Pflueggässli uff und d'Freien ab
 In grau verblätzte Hose
 E Kittel mit zwei Knöpfli drab
 Aber stolz jo wiene Grosse.

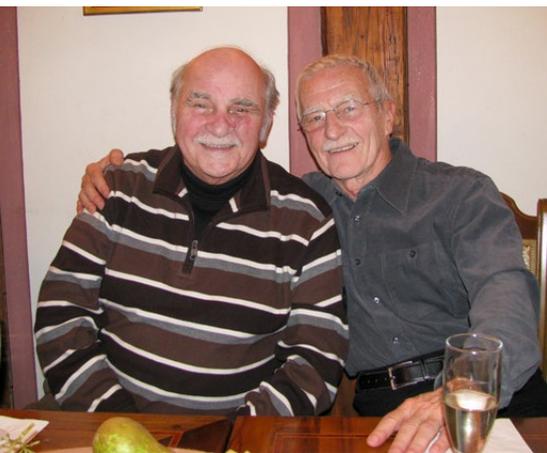
Dä Stolz, dä hani hitte no
 Und bis zur letschte Stund
 Will treu mit Diner Fahne goh
 Und wenn dr Teufel kunnt.

Gino Carù, 11.5.1955

Dem Zunftmeister E.E. Zunft zu Schuhmachern gewidmet
 als Dank für meine Aufnahme in die Zunft.



Zunftbruder Gino Caru 1991 Min-Jung Kym am Zunftanlass in Basel 2008



Die Rudin-Brüder auf der Zunftstube 2009



Oberst Ehret, Bunkermuseum Kleinlützel 2009



Thomas Stefanski und Hanspi Stebler, Zunftausflug 2009



Bannerwache, Zunftanlass in Basel 2008



Zunftsnioren in Ettingen 2009



Neujahrshock 2009



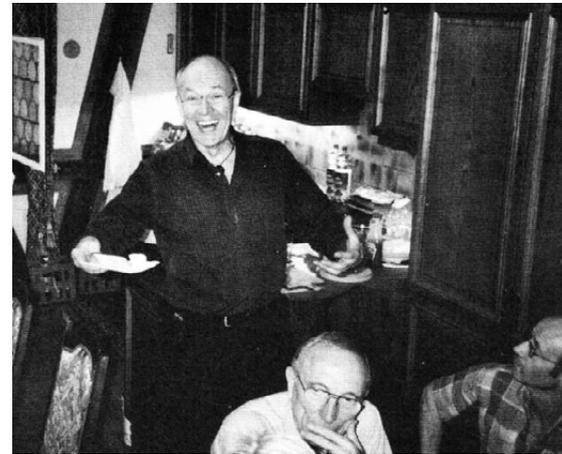
Ernst Engeli und Pauli Lacher, Weihnachtsfeier im Lamm 2009



Fleur und Werni Huber 2010



Noch ein Huber in London 2012



Neuer Irtenmeister Rolf Buser



Bethli Winkler, Zunftsenioren in Ettingen 2009



Meister Paul Herberich, †1994



Meister Rolf Glasstetter wird 60, 1995



Letztes Bild von Wolfi Hollinger, rechts Guido Brianti

Die nächsten Veranstaltungen

26. September

Zunftanlass in Basel

Donnerstag, 17. September
Zunftsenioren: Birswanderung von
Reinach nach Basel

Dienstag, 17. November
Stubenhock auf der Zunftstube

Mittwoch, 18. November
Zunftsenioren: Grand Casino
Fondueplausch und Roulette

Samstag, 12. Dezember
Weihnachtsfeier der über
75-Jährigen

Montag, 4. Januar 2021
Neujahrsapéro auf der Zunftstube

Monatshocks Rheinfelderhof:

7. September, 5. Oktober,
2. November, 7. Dezember

**ACHTUNG
ÄNDERUNGEN / ABSAGEN
WEGEN VIRUS MÖGLICH!**



Guido Brianti und René Stöckli, Zunftanlass 2002 im Volkshaus



Werni Zeller, Guido Brianti,
Zunftweihnachtsfeier 2003

Unsere Jubilare 2020

19. September	90 Jahre	Werner Räfle
9. Oktober	87 Jahre	Hans Peter Wanner-Heuberger
21. Oktober	85 Jahre	Rolf Glasstetter-Saladin
26. Oktober	84 Jahre	Paul Zeier
1. November	90 Jahre	Rolf Müller-Héglé
4. November	70 Jahre	Rosario Seminara
20. November	70 Jahre	Peter Ledermann
13. Dezember	65 Jahre	Stefan Meier
19. Dezember	60 Jahre	Christoph Räfle-Amato

Wir wünschen unseren Jubilaren vor allem
gute Gesundheit und gratulieren herzlich!

I M P R E S S U M

«Der Pfriem», Mitteilungsblatt
E.E. Zunft zu Schuhmachern Basel
31. Jahrgang, Nr. 95, August 2020

Erscheint 3–4 mal jährlich

Beiträge bitte an: Walter Ammann
Neuweilerstrasse 29, 4054 Basel
waltiammann@bluewin.ch
Leserbriefe bitte an: Heinrich Winkler,
Hammerstrasse 14, 4058 Basel
info@winkler-osm.ch

Produktion: Birkhäuser+GBC AG,
4153 Reinach

Beiträge bitte möglichst per E-Mail
in Word oder Excel!

Redaktionsschluss Nr. 3/2020:
Anfang November 2020

Die Verfasser der einzelnen Beiträge
äussern ihre persönliche Meinung zum
jeweiligen Thema.

Die Redaktion